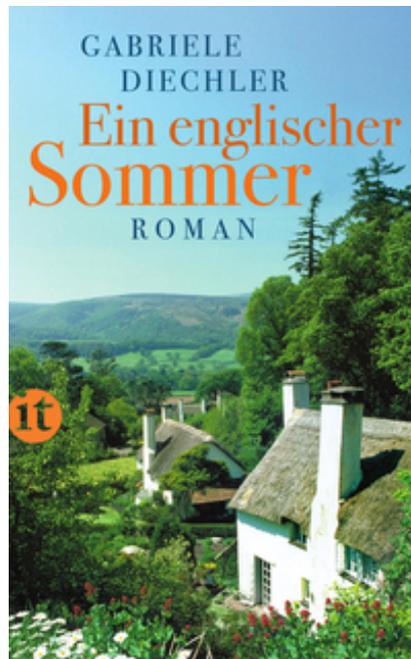


# Insel Verlag

## Leseprobe



Diechler, Gabriele  
**Ein englischer Sommer**

Roman

© Insel Verlag  
insel taschenbuch 4377  
978-3-458-36077-3



Stow-on-the-Wold ist ein kleines idyllisches Städtchen in den Cotswolds im Herzen Englands. Hierher verschlägt es die dreißigjährige Annett aus Berlin: Völlig überraschend hat sie ein kleines Hotel geerbt, das ihrer Großmutter gehörte. Beim Anblick der sanft geschwungenen Hügel fühlt sie sich sofort heimisch und beschließt, Berlin hinter sich zu lassen und einen Neuanfang zu wagen: beruflich und auch in der Liebe. Schon bald lernt sie den charmanten Landschaftsarchitekten Edward kennen. Beide fühlen sich zueinander hingezogen, doch Edward scheint zu zögern ...

Gabriele Diechler, in Köln geboren, lebt und arbeitet im Salzkammergut. Nach vielen Jahren als Drehbuchautorin und Dramaturgin widmet sie sich nun hauptsächlich dem Roman und Jugendbuch.

insel taschenbuch 4377  
Gabriele Diechler  
Ein englischer Sommer





GABRIELE DIECHLER

*Ein englischer*  
Sommer

*Roman*

Insel Verlag

Umschlagfoto: VisitBritain/Getty Images

Erste Auflage 2015  
insel taschenbuch 4377  
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Zero Werbeagentur, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36077-3

*Ein englischer Sommer*

Für meine Mutter –  
im Gedenken an ihren verstorbenen Vater

## Erster Teil

*Tu alles, was du kannst, in der Zeit, die du hast,  
an dem Ort, wo du bist!*

*– Nikosi Johnson –*



## 1. Kapitel

Juni 1944 – Altlandsberg, Märkisch-Oderland

Catharina öffnet die Flügeltür, die in den Garten führt, und tritt hinaus auf die Terrasse. Der Regen, der die Landschaft seit Stunden hinter einem dichten grauen Vorhang versteckt hat, ist in sanftes Nieseln übergegangen. Sicher wird auch das bald aufhören, denn die Wolken lockern auf, lassen immer mehr blaue Flecken am Himmel sehen. Catharina wagt sich weiter hinaus und steuert die mit Stuck geschmückte Brüstung an. Sie blickt hinunter in den weitläufigen Garten, der langsam aus dem Grau auftaucht. Der Garten war seit jeher Sinnbild von Wohlstand und einer glänzenden Zukunft der Familie von Schülzow. Nun sprießt aus den ehemals penibel gerechten Kieswegen Unkraut, und der Rasen ist schon länger nicht mehr gemäht worden. Vom Baumschnitt ganz zu schweigen. Catharina schüttelt besorgt den Kopf. Das Unkraut wuchert bald alles zu. Doch das ist ihre geringste Sorge.

Seit sie heute Morgen aufgestanden ist, spürt sie ein beklemmendes Gefühl in der Brust. Die Gedanken in ihrem Kopf überschlagen sich, dazu kommt ein lähmendes Gefühl der Angst. Catharina sorgt sich um ihre Tochter Hetty, die erst vor wenigen Monaten zur Welt gekommen ist. Aber noch mehr sorgt sie sich um Rudolf, ihren Mann, der seinen Dienst am Land ableistet und nach ein paar Tagen Heimaturlaub heute früh wieder abgereist ist.

Beim Frühstück hatte Rudolf ihr überraschend mitgeteilt, dass er wegmüsse. Als ein Auto draußen vorm Eingang hielt, stopfte er die letzten Sachen in seine Tasche und verabschiedete sich mit einem hastigen Kuss von ihr. Seitdem grübelt Catharina darüber nach, was dieser abrupte Aufbruch zu bedeuten hat.

Heute früh wurden sie vom Zwitschern der Vögel geweckt. Im Licht der Dämmerung hatten sie sich aneinandergeklammert, um sich fast ängstlich zu lieben. Und sich ihre Körper und ihr Glück für lange Zeit einzuprägen. Danach zog Rudolf sich mit fahrigem Bewegungen an. Kein Wort darüber, was in den letzten Tagen besprochen wurde, als er mit den Offizieren bis in die frühen Morgenstunden leise murmelnd am großen Tisch in der Bibliothek saß.

Wieso hatte ihr der Mut gefehlt, ihn vor seinem Weggang auf diese Treffen anzusprechen? Sie hält es kaum noch aus, nichts zu wissen, dafür aber von düsteren Vorahnungen geplagt zu werden. Wie lange wird dieser Krieg noch andauern? Irgendwann wird das Land ausgezehrt sein. Überschwemmt von Kriegsveteranen und gebrochenen Frauen, die ihre Männer, Geschwister, Eltern, Kinder und Freunde mit stummen Tränen beweinen. In ihren Träumen sieht sie Blut, überall Blut. Ist nicht längst alles verloren? Rudolf *muss* mit ihr reden! Sie ist schließlich seine Frau.

Um ihre trüben Gedanken zu vertreiben, beschließt Catharina, in den Garten zu gehen, während Hetty selig in der Wiege im Salon schläft. Das Nieseln ist nun kaum noch auf der Haut zu spüren. Ein Spaziergang wird ihr guttun und eine kurze Pause vom Alltag verschaffen, bevor sie zurück in die Küche und später ins Arbeitszimmer muss, wo ein Berg von Papieren auf sie wartet. Seit Krieg ist, führt sie das Schülzow'sche Gut im Grunde allein. Wägt ab, trifft Entscheidungen und kann manchmal vor lauter Verantwortung nicht einschlafen.

Der Wind frischt böig auf. Catharina legt schützend die Arme um ihren Oberkörper. Ihr Blick bleibt an den Rosenrabatten hängen, die entlang den Verandastufen wachsen. Prächtige Rottöne und zartes Rosé leuchten ihr entgegen. Mitten in den satten Blüten summen Bienen, hier und da führen Schmetterlinge einen närrischen Tanz auf.

Vor ihrer Heirat hatte sie in ihrer jugendlichen Gedankenlosigkeit kaum einen Blick für die Natur übriggehabt. Früher. Als sie getanzt, Feste organisiert und voller Übermut Ausschau nach gut aussehenden Männern für sich und ihre Freundinnen gehalten hatte. Ohne etwas vom immer lauter werdenden Unmut der Menschen und der wachsenden, fanatischen Euphorie auf den Straßen Berlins mitbekommen zu wollen.

Catharina streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die der Wind ihrer Frisur entlockt hat, und steigt die Stufen hinab, die in den Garten führen. Sie schlendert, als habe sie alle Zeit der Welt. Als wolle sie nichts weiter, als zu einem kleinen Rundgang durch den Park aufbrechen, bevor sie sich den hübschen Kopf darüber zerbricht, welches Kleid und welche Schuhe sie zur heutigen Abendgesellschaft tragen wird. Die Geräusche und wohltuenden Düfte der Natur gönnen Catharina tatsächlich einen kurzen Augenblick fragwürdiger Normalität. Sie hört den Kies unter ihren Schuhen knirschen und riecht das Gras. Plötzlich ist sie frei von bedrückenden Gedanken. Frei von lähmender Angst.

Nach einiger Zeit spürt sie, dass die Feuchtigkeit, die der Regen gebracht hat, in ihren Körper dringt. Als sie schon umdrehen will, um zurück zum Haus zu gehen, schiebt sich ein Sonnenstrahl zwischen die hohen Wolken und vertreibt die klamme Kälte. Sonnenwärme auf der Haut. Welch ein Trost. Dankbar hält Catharina ihr Gesicht in die Sonne.

Ihr Spaziergang führt sie weiter zu der Eiche, die schon seit über hundert Jahren hier steht. Wie imposant der Baum ist. Der dicke Stamm und die saftigen Blätter. Groß und mächtig streckt er seine Äste in den Himmel. Er ist ein Sinnbild der ehemaligen Stärke Deutschlands.

Mit einem leisen Seufzer lehnt Catharina sich gegen den Baumstamm und blickt auf ihre Hände hinab. Die Fingerkuppen sind von harten Schwielen überzogen und die Nägel

von der Arbeit hellbraun verfärbt. Sogar die Adern auf den Handrücken spielen verrückt. Sie kommen ihr wie grau-blaue Würmer vor, die nicht zu ihrem jungen Alter passen wollen. Das sind nicht die Hände einer Frau, die auf ein normales Leben hoffen darf. Auf eine Einladung zum Nachmittagstee oder eine Verabredung zum Tanz am Abend. Das sind Hände, die ums Überleben kämpfen. Catharina gibt sich einen Ruck und setzt ihren Rundgang in Richtung Obstgarten fort.

Sie muss mit einem Mal an eingeweckte Birnen und an Pflaumenmus denken. Hat Gärgerüche in der Nase und sieht im Geist überreife Äpfel im Gras. Kostbare Ausbeute für den Winter, die das Land ihnen hoffentlich auch dieses Jahr schenkt. Wenn ... ja, wenn sie alle den Herbst erleben dürfen. Den Herbst und den Winter. Und wenn genügend helfende Hände da sind, um das Obst zu verarbeiten.

Catharina pflückt eine Rose vom Strauch und zerquetscht sie zwischen ihren Fingern. Die Dornen stoßen jäh in ihre Haut. Sie unterdrückt einen Schmerzlaut und blickt auf ihre Hände. Die zerdrückten Rosenblätter samt abgeknicktem Stil liegen wie ein Mahnmal zwischen ihren schwieligen, von ein paar Tropfen Blut geröteten Fingern. Rasch lässt Catharina die Überreste der Rose fallen und wischt sich das Blut an einem Taschentuch ab.

Vom Haus her ist Hetty zu hören, die zu weinen beginnt. Catharina hastet zurück. Als sie die offen stehende Flügeltür zum Salon erreicht, weint Hetty bereits lauter. Mit wenigen Schritten ist Catharina bei der Wiege, die hinter dem Ohrensessel, gleich am Fenster steht, nimmt das Baby heraus und drückt es zärtlich an sich. »Hetty!« Ihre Lippen benetzen die Stirn des Kindes. »Es ist nur die Sonne. Sie hat dich gekitzelt.« Auf dem Gesicht des Kindes zeigt sich ein müdes Lächeln. Dieses Lächeln lässt Catharinas Welt kurz erstrahlen. »Ich beschütze dich, mein Süßes. Das weißt du

doch!?» Catharina beginnt die Sätze in leisem Singsang vorzusummen, während sie ihre Tochter wieder und wieder auf die Stirn küsst. »Ich beschütze dich. Ja, bestimmt, ich beschütze dich.« Ein leises Lied, während ihr Herz mit aller Kraft gegen den zarten Körper des Kindes schlägt. Leben. Wir wollen alle nur leben.

In den Moment inniger Intimität schieben sich plötzlich Bilder des Schreckens.

Catharina sieht in ihrer Vorstellung, wie Rudolf von einer Kugel getroffen wird und zusammenbricht. Seine Arme und Beine verdrehen sich seltsam ungelenkt, als er laut auf dem Parkettboden in der Halle aufschlägt. Das Blut, das aus seinem Körper rinnt, färbt den Holzboden tiefrot.

Und sie sieht, dass alle, die unter diesem Dach wohnen und arbeiten, nach Rudolfs Tod unter Gewehrfeuer stehen und der Untergang des Hauses in grausamen Bildern seinen Lauf nimmt. Schüsse, Schreie, Gewalt, Vertreibung. Catharina entrinnt ein so lauter Schrei, dass das Kind in ihren Armen erneut zu weinen beginnt. Heftiger als zuvor. Catharina erschrickt über sich selbst. »Schhhh!« Sie wiegt Hetty mechanisch hin und her. »Alles wird gut. Ich verspreche es dir, Hetty.« Während sie versucht, ihre Ruhe wiederzufinden, holt Hetty leise hicksend Luft und schenkt Catharina einen so unschuldigen Blick, dass diese jegliche Fassung verliert und haltlos zu weinen beginnt.

»Wie lange noch? Wie lange müssen wir noch durch diese Hölle gehen?«

Altlandsberg, dieser unschuldige Flecken Erde östlich von Berlin, wo der Landsitz der Familie ihres Mannes vor über siebzig Jahren erbaut wurde, ist bis jetzt von den Kriegseignissen weitgehend verschont geblieben. Bis auf eine zerborstene Fensterscheibe und den beschädigten Seitenflügel an der Westseite, der einem Bombeneinschlag zum Opfer fiel, ist das Haus intakt. Doch wie lange noch? Wenn nur

Rudolf bald für immer zurückkäme und dieser schreckliche Krieg endlich vorbei wäre.

Catharina hört, dass sich draußen ein Wagen nähert. Kies wird aufgeworfen, als das Auto vorm Eingang abbremst. Autotüren öffnen und schließen sich. Nein, das ist nicht Rudolf, der noch einmal zurückkommt, das spürt Catharina sofort.

Lautes Klopfen an der Eingangstür. Catharina drückt Hetty fest an sich, als eine Männerstimme »Aufmachen!« schreit. Magdalena und Franziska, die seit Jahren in ihren Diensten stehen, sind nicht da, um zu öffnen, und sonst gibt es nur noch Josef, der vor zwei Monaten mit einer Verletzung aus dem Krieg zurückgekommen ist und sich noch nicht wieder zur Arbeit gemeldet hat.

Eine innere Stimme mahnt Catharina, still zu sein. Sie gibt keinen Mucks von sich, als erneut barsch gegen die Tür geklopft wird.

Draußen werfen Schritte die oberste Kiesschicht gegen die Hauswand. Ein leises Prasseln, das etwas Drohendes hat. Kein Zweifel. Jemand steuert die Rückseite des Hauses an, vermutlich, weil er nach ihr und Hetty sucht. Der Salon, dessen Türen zum Garten hin weit offen stehen, bietet ihr bald keinen Schutz mehr. Schätzungsweise achtzehn, vielleicht zwanzig Schritte noch, bis der Mann in der Tür steht und sie und das Kind entdeckt. Hat der unangekündigte Besucher mit den nächtlichen Treffen der Offiziere in ihrem Haus zu tun? Mit Rudolf? Catharina bleibt keine Zeit, länger nachzudenken. Sie muss handeln. Geistesgegenwärtig schlüpft sie aus ihren Schuhen und schiebt sie unter den Ohrensessel, damit nichts auf ihre Anwesenheit hindeutet. »Schhhh! Leise, Hetty! Niemand darf uns hören«, flüstert sie, als sie mit dem Kind im Arm auf Strümpfen davonschleicht.

Hinter dem Salon befindet sich ein Raum, von dem aus

eine Treppe in den Keller führt. Erst vor zwei Tagen ist dort das Licht ausgefallen. Nun ist die Dunkelheit ihr Vorteil. Verstecken. Das ist ihre einzige Chance. Wenn Hetty nur nicht wieder zu weinen anfängt.

Neunzehn Schritte. Dann leuchtet die Sonne den Rücken von Hauptsturmführer Kortens aus, der im Türrahmen steht. Sein geschulter Blick entdeckt die verwaiste Wiege im Salon. Mit wenigen Schritten ist er bei dem Bettchen, legt seine Hand auf die Matratze und ertastet die Wärme, die der Körper des Babys hinterlassen hat. Hinter ihm erscheint ein Tross Männer in Uniform. Ohne sich nach ihnen umzublicken, brüllt Kortens seine Anweisung. »Durchsuchen! Vom Dachboden bis zum Keller.«

## 2. Kapitel

Mai 2015 – Berlin

Als Annett an jenem Morgen ihre Wohnung in Mitte verließ und in den strahlenden Sonnenschein hinaustrat, um zum Evangelischen Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin-Schmargendorf aufzubrechen, spürte sie unbändige Lebensfreude in sich. Das herrliche Wetter, aber vor allem die Tatsache, schon zum zweiten Mal an derselben Schule einen Vortrag zum Thema Konfliktlösung halten zu dürfen, beflügelte sie.

Erst vor sechs Monaten hatte sie ihre Ausbildung zur Mediatorin abgeschlossen. Nach einem Studium der Rechtswissenschaften schwebte fast allen, die sie kannten, eine gesicherte Juristenlaufbahn für sie vor. Und vor allem der Umstand, sich in die Unsicherheit der Selbstständigkeit wagen zu wollen, hatte für ordentlichen Gesprächsstoff gesorgt. Annett hatte nächtelang an ihrem Schreibtisch gesessen und über Kalkulationen gebrütet. Ihre Miete war günstig, und von den Versicherungen und anderen Fixkosten einmal abgesehen, brauchte sie nicht viel zum Leben.

Annett blickte auf ihre Armbanduhr. Kurz vor sieben. Genug Zeit, sich einen Kaffee zu holen. Zufrieden erreichte sie ein Café in der Nähe, und mit einem Milchkaffee bewaffnet, stieg sie einige Minuten später in die Straßenbahn. Sie startete mit kleinen Schlucken Kaffee in den Tag. Die Kopfschmerzen, die sie gestern vorm Einschlafen geplagt hatten, waren Gott sei Dank verschwunden und der Kaffee weckte endgültig ihre Lebensgeister. Wenn jetzt noch ihr Vortrag hinhaute, wäre es ein perfekter Tag.

Fünf Stunden später steuerte Annett mit einem Schwung Schüler die Flügeltür des Vortragssaals an, die hinaus auf

den Gang führte. Sie hatte ihren Vortrag souverän begonnen. Doch erst ihr Beitrag zur Lösung eines aktuellen Problems hatte die Schüler emotional erreicht. Ab da war nichts, was sie sagte, länger bloße Theorie gewesen. Am Ende hatten sie nach hartem Ringen und zaghafter Einsicht gemeinsam eine akzeptable Lösung gefunden. Zustimmung und sogar Applaus inklusive. Als Annett nun die letzten Schüler mit aufbauenden Worten verabschiedete, kam Professor Kollwitz, der Rektor der Schule, ihr strahlend entgegen. »Was, in Herrgottsamen, haben Sie mit den Schülern angestellt, Frau Neumann? Die Klassenfahrt, dieses leidige Thema, für das es keine Einigung zu geben schien, findet statt, habe ich gerade von einem Schüler gehört. London oder Paris, Himmel noch mal, hätte ich eine der beiden Seiten zwingen sollen nachzugeben?«

»Es ist immer dasselbe«, erklärte Annett, während sie mit Kollwitz den Gang entlangging. »Konflikte werden von den Parteien als Trennung empfunden. Dabei befindet sich jeder Konflikt außerhalb ihrer selbst.« Sie blieb kurz stehen und zeichnete mit dem Zeigefinger ein Dreieck auf die Wand. »Jeder glaubt, dass er entweder links oder rechts steht, und in der Mitte, zwischen beiden Parteien, sieht er das Problem. In Wahrheit befindet sich das Problem jedoch – sinnbildlich gesehen – an der Spitze des Dreiecks.« Annett deutete nach oben. »Also weit genug von den Streithähnen entfernt.«

Kollwitz rieb sich mit der Hand das Kinn. »Interessante Sichtweise. Darauf wäre ich selbst nie gekommen.« Er lächelte verschwörerisch. »Und Ihre Tricks danach. Wie Sie die Parteien auf einen Nenner bringen, verraten Sie mir die auch?«

»Das fällt unter Berufsgeheimnis«, antwortete Annett lächelnd.

Inzwischen waren sie bei seinem Büro angekommen. Kollwitz öffnete bedächtig die Tür und deutete mit der Hand ein-

ladend auf sein charmant-kreatives Chaos. »Nun aber rein in die gute Stube. Kaffee und eine Viertelstunde Ruhe sind jetzt das, was wir brauchen.« Sein Schreibtisch war vor Papieren kaum noch zu sehen, und an der Pinnwand darüber hingen unzählige Erinnerungszettel in Neon-Farben. Weiter hinten standen vier Sessel und ein Tisch, auf dem ein schiefer Turm Bücher aufgestapelt war, dort warteten bereits zwei Gläser Wasser und zwei Espressi auf sie. Annett steuerte vor Kollwitz die Sitzecke an und nahm Platz. »Sie werden übrigens bald weitere Aufträge bekommen. Ich habe in den Direktionen verschiedener Schulen ein gutes Wort für Sie eingelegt«, sagte Kollwitz. »Wie sind Sie eigentlich zur Mediation gekommen?«

»Nicht gerade spektakulär«, begann Annett, die erleichtert war über den guten Ausgang des Vormittags. »Wer lieber schlichtet, anstatt zu streiten, sollte aus dieser Neigung einen Beruf machen. Das hat einer meiner Uni-Professoren zu mir gesagt, und ich habe es mir zu Herzen genommen.«

Kollwitz nippte genüsslich an seinem Kaffee. »Kluge Beobachtung. Doch sagen Sie, hat niemand Sie je gefragt, wozu Sie all die Jahre des Studiums auf sich genommen haben, wenn Sie letztendlich Kummerkastentante werden wollen?« Kollwitz' Worte waren wie aus ihrem Leben gegriffen. Wie er es sagte, klang es sogar amüsant.

»Um ehrlich zu sein, meine Entscheidung, nicht Anwältin zu werden, ist einer Familienkatastrophe gleichgekommen.« Der Professor nickte Annett ermunternd zu. Und so holte sie aus. »Jetta, meine Großmutter, war die Einzige, die Verständnis zeigte und das Wort *neutral* nach meiner Entscheidung noch buchstabieren konnte.« Sie versuchte zu lachen, doch es klang eher wie ein Krächzen. »Jetta lebt in England und ist vielleicht einfach nur zu weit weg, um gleich durchzudrehen«, scherzte sie. Sie schnupperte an ihrem Handgelenk, das auch heute schwach nach ihrem Lieb-